

auf die Flexion statt, obwohl es das Umgekehrte auch gibt. So hat z. B. das englische Gen.-'s seine morphologische Selektivität so weit reduziert, daß es sich auch mit ganzen Phrasen – wie z. B. in *the Queen of England's hat* – verbinden kann und daher als „spezielles S-Klitikon (ohne Vollform) mit leicht flexivischer Färbung“ (118) angesehen werden kann.

Mit ihrer Systematisierung der Klise hat N. nicht zuletzt den betreffenden Bereich in dem umfassenden Modell des morphologischen Wandels von O. Werner³ (Fig. 23) ausgebaut, auf das sie sich hauptsächlich bezieht. Wie er hält auch sie die Gebrauchsfrequenz für die ausschlaggebende Kraft des Sprachwandels und argumentiert entsprechend, ohne freilich über andere Häufigkeitsangaben als die aus den gegenwartsbezogenen Sprachstatistiken von H. Meier und A. Ruoff und aus der eigenen Auszählung eines modernen berndeutschen Romans zu verfügen.

Insgesamt hat sie die schwierige Materie übersichtlich gegliedert und verständlich (wenn auch teilweise zu sehr mit Einzelheiten befrachtet) dargestellt. Manche mögen bedauern, daß sie mit ihrer Konzeption von „Klise als dem Beginn der Morphologie“ in eine etwas andere Richtung gegangen ist als die überwiegende theoretische Diskussion, die eher von Fragen wie nach der Einordnung der Klitisierungs-Komponente zwischen Syntax und Phonologie in der Grammatik geprägt ist⁴. Zweifellos hat die Verfasserin jedoch im gewählten Rahmen einen wertvollen Beitrag geliefert.

Fachgruppe Sprachwissenschaft
Universität Konstanz
Postfach 5560
D-78434 Konstanz

Manfred Faust

Gołab, Zbigniew: *The Origins of the Slavs. A Linguist's View*. Columbus OH, Slavica Publishers, 1992, gr.-8°, 454 S. Geb. 28.95 \$.

Das dem Andenken des polnischen Sprachwissenschaftlers Tadeusz Lehr-Spławiński gewidmete Buch hat die Frage nach der Herkunft der Slaven, der zahlenmäßig reichsten Völkergruppe Europas, aus linguistischer Sicht zum Thema. Schon in der Einleitung (7) wird die Annahme

³ Vgl. z. B. O. Werner, *The aim of morphological change is a good mixture – not a uniform language type*, *Papers from the 7th International Conference on Historical Linguistics* (ed. by A. Giacalone Ramat, O. Carruba and G. Bernini), Amsterdam 1987, 590–606.

⁴ Vgl. z. B. W. Schellinger, *Zu den Präposition-Artikel-Verschmelzungen im Deutschen*, *LBer* 115, 1988, 214–228; M. Prinz, *Klitisierung im Deutschen und Neugriechischen. Eine lexikalisch-phonologische Studie*, Tübingen 1991.

einer rassischen oder kulturellen Einheit der heutigen Slaven negiert. In der Konsequenz bleibt letztlich die Sprache als bindendes Glied.

Die Arbeit besteht aus sieben Kapiteln, einem Anmerkungsteil (420–438) und einer Bibliographie (439–454).

In einer Einleitung (7–34) geht es zunächst um Fragen wie ‚Ethnos‘ (einschließlich der Etymologie des griechischen Wortes *ἔθνος*) und ‚Ethnizität‘. Als wichtigste Komponenten werden dabei die Sprache und geistige Kultur angesehen. Die auch heute noch spürbare enge Verwandtschaft der slavischen Sprachen wird mit einigen Beispielen demonstriert. Es schließt sich ein knapper Überblick über die heutigen slavischen Sprachen und Staaten an. Der letzte Teil des ersten Kapitels ist Grundfragen und den Arbeitsweisen der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft als der für die anzugehenden Fragen wichtigsten Disziplin gewidmet.

Der zweite Teil des Buches behandelt das Slavische (Proto-Slavische) innerhalb der indogermanischen Sprachfamilie (35–75). Bekannte Modelle wie das des Stammbaums und der Welle, Milewskis Vorschlag und Kuryłowicz's Gedanken werden angesprochen. Mehr Aufmerksamkeit wird den baltisch-slavisch-germanischen Gemeinsamkeiten und der heftig umstrittenen Frage einer balto-slavischen Zwischenstufe gewidmet. Vermißt habe ich dabei die Berücksichtigung der kritischen Stellungnahme von W.P. Schmid (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, s. v. Baltoslawische Spracheinheit). Der Autor hält die Übereinstimmungen zwischen beiden Sprachgruppen für belastbar. Er steht damit im Widerspruch zu den Aussagen der Hydronymie: wenn es wirklich eine länger andauernde Phase gemeinsamer Entwicklung gegeben hätte, müßte diese dort ihren Niederschlag gefunden haben. Doch weder die Aufarbeitung der einzelsprachlichen slavischen und baltischen Gewässernamen noch die Untersuchung der voroslavischen Schicht in Polen hat bisher einen sicheren Hinweis auf eine balto-slavische Zwischenstufe erbracht. Kann man darüber kommentarlos hinweggehen?

Unberücksichtigt bleibt die Onomastik auch im Fall des Germanischen (58ff.). An das bekannte Zitat von S. Feist, wonach ein Drittel des germanischen Wortschatzes nicht etymologisiert werden kann und mit einem Substrat zu rechnen sei, schließt G. die Bemerkung an: „In my opinion the non- or pre-IE substratum in Germanic could be the megalithic culture of the North Sea (i. e., its people!)“ (60). Neuere onomastische Untersuchungen zeigen, daß der Nachweis eines vorindogermanischen Substrates im Altsiedelgebiet des Germanischen bisher aussteht. Ebenso wird vom Autor der finno-ugrische Einfluß auf das Baltische überschätzt. Auch hier zeigt die Toponymie ein ganz anderes Bild.

Das zweite Kapitel beschließt eine Zusammenstellung slavischer und iranischer (vor allem nordiranischer) Gemeinsamkeiten, die ausreichen sollen, das Slavische zwischen Baltisch und Iranisch zu legen, „probably not only linguistically, but also geographically“ (75).

Kapitel III hat die Schichtung (stratification) des „proto-slavischen“ Wortschatzes zum Inhalt (76–186). Zunächst werden die mutmaßlichen ‚Kentum-Elemente‘ im Slavischen (79–86) aufgelistet. Sie werden zum Anlaß genommen, bei der Herausbildung des Slavischen mit zwei ethnischen Gruppen zu rechnen, wobei der Satem-Einfluß („moving from the east?“) als Superstrat einem Kentum-Substrat gegenübergestellt wird. Des weiteren wird versucht, die Kentum-Elemente in chronologisch differierende Schichten einzuteilen. Geht man hingegen von einer wellenartig aus dem Osten vordringenden Satemisierung aus, die ja auch das Baltische umfaßt hat, so lösen sich die Probleme ganz anders und – wie ich meine – einfacher auf. Auch Annahmen wie die, daß die späte Tripolje-Kultur der westlichen Ukraine „was a *kentum* substratum absorbed by the *satem* ancestors of the Slavs“ sind dann unnötig.

Ein weiterer Abschnitt ist der Frage der Beziehungen zwischen dem „Balto-Slavischen“ und Arischen gewidmet. Listen von Wortentsprechungen (93–107) werden als Beweis für enge Nachbarschaft zwischen diesen Sprachgruppen herangezogen. Es folgt eine Diskussion der Kontakte zum Italischen und Keltischen, vor allem mit Martynovs Arbeiten (110ff.). Von Bedeutung ist m. E. vor allem die Diskussion der Gemeinsamkeiten zwischen dem Baltischen, Slavischen und Germanischen (127–140), an die sich germanisch-slavische (140ff.) und slavisch-baltische (157ff.) anschließen.

Das Ergebnis der Wortschatzuntersuchungen für die Schichtung des slavischen Wortschatzes bietet G. in einem Diagramm (173). Ein altes Satem-Gebiet wurde von älteren und jüngeren Kentum-Elementen überlagert; balto-slavisch-iranische Spuren sind vor slavisch-iranischen zu erkennen; etwas jünger sind wohl ‚nordwestindogermanische‘ ([balto-]slavisch-germanisch-keltisch-italische) Spuren, die überlagert wurden von baltisch-slavisch-germanischen Elementen. Die letzten Schichten entstammen einer slavisch-germanischen Periode (auf ‚venetischem‘ Substrat?), bevor ein großer Anteil baltisch-slavischer Neuerungen erkennbar wird. Den Abschluß bilden urslavische Innovationen.

Eine Verbreitungskarte (186) veranschaulicht die Diskussion. Die Lokalisierungen verschiedener indogermanischer Dialekte sind äußerst strittig, wenn nicht völlig unannehmbar: „Pre-Germanic“ am oberen Dnjepr, „Pre-Italo-Celtic“ am Südlichen Bug, „Pre-Slavic“ im Gebiet des oberen Don u. a. m.!

Das vierte Kapitel ist dem Problem der indogermanischen Urheimat gewidmet (188). Das mutmaßliche Aussehen des in Frage kommenden Gebietes, seine geographischen Verhältnisse, Klima, Flora, Fauna werden anhand des Wortschatzes umrissen. Daneben werden Wörter aus der landwirtschaftlichen Terminologie herangezogen. „Buche“ und „Lachs“ fehlen natürlich nicht.

Da G. sich aber dessen wohl bewußt ist, daß die Auflistung des Wort-

schatzes nicht ausreicht, um zu einer Lokalisierung zu gelangen, bezieht er die Toponymie in seine Überlegungen mit ein. Die wichtigsten Zeugen sieht er mit H. Krahe und W. P. Schmid in den Gewässernamen. Von besonderer Bedeutung ist für G. die Beobachtung von Schmid, daß sich die alteuropäische Hydronymie südlich des Pripjet' nicht nachweisen lasse. Dort aber habe man die slavische Urheimat immer gesucht. Zur weiteren Diskussion wird auf das nächste Kapitel (s. u.) verwiesen. Zuvor werden die Namen der größten Flüsse zwischen Rhein und Wolga angesprochen. Die dabei vorgeschlagene Etymologie der *Oder* aus **O-dbr-a* ist unannehmbar.

Die für den Namenforscher vielleicht wichtigsten Passagen stehen im Anschluß daran (225f.): hier wird der alteuropäischen Hydronymie attestiert, daß die Namen im allgemeinen keiner indogermanischen Einzelsprache oder einer Sprachgemeinschaft zugeordnet werden können. Ihr hohes Alter sei außer jedem Zweifel. Am indogermanischen Charakter der Namengebung zwischen – grob gesprochen – Wolga und Rhein bzw. den Gebieten am Mittelmeer und Skandinavien sei nicht zu zweifeln. Neu ist dagegen G.s Versuch, mit Hilfe der Hydronymie die Richtung der indogermanischen Expansion zu ermitteln. Er sucht dabei Hilfe in der Schichtung der alteuropäischen Hydronymie, die in verschiedenen Gebieten Europas differiere. So sei die Dichte (density) im Osten höher als im Westen, denn im Dnjepr-Gebiet könne man konstatieren: indogermanische (= alteuropäische), baltische, slavische und indo-iranische Namen hätten einander abgelöst, während im Westen nur zwei Schichten auszumachen seien, nämlich eine indogermanisch-alteuropäische und eine keltische. Im slavischen Gebiet könne die dichteste Schichtung ermittelt werden, „namely: ‚old-European‘ or general Indo-European, Baltic, Illyrian‘ or Thracian, Slavic, Iranian“ (226). Daraus sei der Schluß zu ziehen: „Such a stratification of IE hydronyms can be interpreted only as evidence for gradual migrations of different IE ethno-linguistic groups from the east westward...“ (ebd.). Als weiterer Beweis werden mutmaßliche indogermanisch-finno-ugrische Kontakte (zumeist basierend auf dem Material von A. J. Joki) vorgeführt (226–234).

Vergleicht man damit die Beziehungen indogermanischer Sprachen mit dem Baskischen (235), die nur auf bereits einzelsprachlicher Basis erklärt werden können, so kann die indogermanische Heimat nicht in Zentraleuropa, sondern nur im Osten, in der Ukraine und Südrußland gesucht werden. Gerade hier aber vermutet man auch die Heimat des Slavischen (Kap. 5, S. 236–309). G. versucht eine Eingrenzung des ehemals slavischen Gebietes mit Hilfe der Hydronymie, der Baumbezeichnungen und der Ethnonymie zu erreichen. In dem breit angelegten Versuch werden u. a. Namen wie *Wolhynien*, *Dunaj*, *Dnjepr*, *Dnjestr* untersucht, die von Toporov und Trubačev als baltisch erklärten Gewässernamen südlich des Pripjet' werden ebenso diskutiert wie die Namen der *Beskidien*, von

Wista/Weichsel, Warta/Warthe, Bug, San, das Problem der Namen der *Veneter* wie auch *Νευροί* und *Βοῦδῖνοι*, das der slavischen Bezeichnung der „Buche“, der Slavename selbst und vieles andere mehr (Zusammenfassung 297ff.).

Eine detaillierte Kritik ist im Rahmen dieser Besprechung leider nicht möglich. Ich kann nur ganz allgemein darauf verweisen, daß die Bearbeitung der osteuropäischen Hydronymie in den letzten Jahren zu zahlreichen der von G. behandelten Namen neue Erkenntnisse erbracht hat (so etwa durch die genauere Prüfung der polnischen Gewässernamen), die nicht wenige Schlußfolgerungen des Autors nicht stützen. So läßt sich auch die These, das Slavische habe sich im Flußgebiet des oberen Don entwickelt (300ff.), durch die Hydronymie in keiner Weise stützen. Die Aufarbeitung der Hydronymie nicht nur Osteuropas hat in den letzten Jahren so große Fortschritte gemacht – erinnert sei nur an die *Hydronymia Europaea* mit jetzt schon zehn Bänden –, daß die Arbeitsbasis G.s als nicht mehr aktuell bezeichnet werden muß.

Das 6. Kapitel ist den Beziehungen der Slaven mit ihren Nachbarn gewidmet (310–414). Es geht dabei um vorhistorische slavisch-iranische Kontakte (u. a. um das Problem des anlautenden *ch-* im Slavischen, um den Namen der *Kroaten*, den Götternamen *Svarogъ*), um alte slavisch-germanische Berührungen (diskutiert werden z. B. der Name der *Beskidien/Bieszczady*, der des *Peltew/Poltva* sowie die germanischen Lehnwörter im Slavischen, 362ff.) und um slavisch-altaische Kontakte.

Das Schlußkapitel (415–419) faßt die Ergebnisse der Untersuchung, die ich im wesentlichen schon skizziert habe, nochmals zusammen. Sie finden sich zum größten Teil auch in einer neueren Zusammenfassung des Autors wieder: *Lehr-Splawinski* redivivus versusque. *Pochodzenie i praoczyzna Słowiań w slawistyce ostatnich lat czterdziestu*, RSI 47, 1991, 3–40.

Das zweifellos wichtige Buch besitzt leider eine Reihe von Schwächen, die den Wert doch wesentlich mindern. Das ist um so bedauerlicher, als man G. darin nachhaltig zustimmen muß, daß die größte Bedeutung für die hier angeschnittenen Fragen den Ergebnissen der Sprachwissenschaft zukommt.

Entscheidende Fehler sehe ich u. a. in folgenden, z. T. schon angesprochenen Punkten: 1. Die heute noch spürbare enge Verwandtschaft der slavischen Sprachen spricht gegen eine frühe Aufsplitterung, demnach ist für die Frühzeit von einem relativ geschlossenen Sprachgebiet auszugehen. Eine ‚Urheimat‘ darf eigentlich kein sehr großes Territorium umfassen. 2. Die postulierte balto-slavische Zwischenstufe ist onomastisch nicht zu fassen; sie hat demnach nie existiert. 3. Ein angeblich nachweisbarer vorindogermanischer Anteil innerhalb des Germanischen ist abzulehnen; die Hydronymie und Toponymie sprechen dagegen. 4. Die Lokalisierung der Proto-Germanen und anderer indogermanischer Teil-

stämme im Oka-Dnjepr-Gebiet ist durch nichts gerechtfertigt. 5. Die von G. versuchte Schichtung innerhalb der alteuropäischen Hydronymie überzeugt nicht; so wertvoll dieser Versuch an und für sich ist, muß er – wenn er Erfolg haben will – an der Streuung der Namen, ihrer Ableitungsgrundlagen und der Bildungsmittel ansetzen. 6. Die Annahme alter indogermanisch-finnougrischer Beziehungen ist überholt. 7. Die Diskussion vieler Gewässernamen geht von veralteten Grundlagen aus.

Die Arbeit G.s leidet noch unter einem anderen, benutzerfeindlichen Umstand: es fehlt ein Register der behandelten Wörter und Namen. Das Buch würde zukünftig weit mehr in die Diskussion einbezogen werden, wenn man rasch zu den entsprechenden Stellen geführt würde. So bleibt es jedem Benutzer selbst überlassen, eine Verzettlung oder Datenaufnahme durchzuführen.

Nach der Pannonien-These Trubačevs hat Z. Gołąb nun das obere Don-Gebiet als Heimat slavischer Stämme ausmachen wollen. Nimmt man noch die letzten Arbeiten Schelesnikers hinzu, so wäre die südöstliche Ukraine zu favorisieren. Man fragt sich, warum man nicht dort nach Slavischem sucht, wo es die Toponymie anbietet: im Raum zwischen Pripjet' und Karpaten sowie Dnjepr und unterer Weichsel. Hier finden sich alle slavischen Namen, die man sich nur wünschen kann. Ich sehe keinen Grund, dieses Gebiet gegen andere Territorien auszutauschen.

Steinbreite 9

D-37124 Sieboldshausen

Jürgen Udolph

F ä h n r i c h, Heinz: Grammatik der altgeorgischen Sprache. Hamburg, Helmut Buske Verlag, 1994, gr.-8°, VII, 269 S. Geb. 98 DM.

Diese neue Grammatik stellt eine willkommene Erweiterung der außerhalb des Kaukasus und Rußlands zum Studium der altgeorgischen Sprache gebrauchten Bücher dar. Zu den älteren Hilfsmitteln dieser Art gehörten F. Zorell, Grammatik der altgeorgischen Bibelübersetzung mit Textproben und Wörterverzeichnis, Rom 1930; N. Marr et M. Brière, La langue géorgienne, Paris 1930 (ebenfalls mit Textproben und Glossar versehen); G. Deeters, Das kharthwelische Verbum, Leipzig 1930 (ein für den südkaukasischen Sprachvergleich grundlegendes Werk, das mit einem Index ausgestattet ist und auch die Analyse zahlreicher altgeorgischer Verbalformen beinhaltet); R. Zwolanek (in Zusammenarbeit mit J. Assfalg), Altgeorgische Kurzgrammatik, Freiburg/Göttingen 1976; A. Šanize, *3veli kartuli enis gramat'ik'a*, Tbilisi 1976 (eine in georgischer Sprache abgefaßte Grammatik des Altmeisters der georgischen Philologie, die durch die deutsche Übersetzung von H. Fährnich [Tbilisi 1982]